

An der frühkindlichen Bildung entzünden sich zahlreiche politische Debatten. Meist wird übersehen, dass die Frage, ob wir frühkindliche Bildung für unterstützenswert halten oder nicht, wenig sinnvoll ist. Denn aus pädagogischer Sicht ist klar: Kleine Kinder müssen nicht gebildet werden. Sie bilden sich selbst, und das von Anfang an.

Jeder gebaute Turm, jeder Streit und jedes Versöhnen mit anderen Kindern, jeder aufgesagte Reim ist eine Lernerfahrung. Lernen und Spielen sind für kleine Kinder keine Gegensätze, sondern weitgehend eins. Ihre individuellen Bildungsprozesse können nicht von Erwachsenen unterbunden oder gesteuert werden. Und so stimmt, was ein Bonmot sagt: «Auch wenn man am Gras zieht, wächst es nicht schneller.» Trotzdem haben wir als Eltern, als Angestellte einer Kindertagesstätte (Kita) und als Gesellschaft eine Verantwortung für die frühkindlichen Bildungsprozesse. Unsere Aufgabe ist es, Räume zu schaffen, in denen sich die Kinder gut entwickeln können.

Gute Entwicklung setzt Geborgenheit, Sicherheit und Vertrauen voraus.



PRO

## Staat in der Verantwortung

Nicht alle Eltern sind ihren Aufgaben gewachsen.  
Von Jacqueline Fehr

Wo immer sich Kinder aufhalten: Unsere Aufgabe ist, dafür zu sorgen, dass sie sich wohl und angenommen fühlen, wachsam auf ihre Bedürfnisse eingegangen wird, sie Antworten auf ihre Fragen bekommen und zu neuen angeregt werden. Bildung, Betreuung und Erziehung lassen sich nicht trennen und müssen in der Familie genauso wie in familienergänzenden Betreuungsstrukturen miteinander verzahnt stattfinden. Früh-

kindliche Bildung ist nicht Früh-Chinesisch. Sie hat nichts mit früher Karriereplanung, nichts mit «verordnetem» Wissen oder gar Leistungskontrollen zu tun. Ein Ja zur frühkindlichen Bildung ist gleichzeitig ein Nein zur Verschulung der ersten Lebensjahre. Frühe Förderung bedeutet, vom Kind aus zu denken. Es bedeutet, Kinder zu beobachten, wie sie lernen, eifrig die Welt entdecken und wie sie stolz strahlen, wenn sie endlich

stehen können oder für den Holzwürfel das richtige Loch gefunden haben.

Der wichtigste Lebens- und Entwicklungsort ist die Familie. Ein zweiter wichtiger Ort ist dort, wo andere Kinder sind und wo weitere Erwachsene eine Verantwortung für das Kind übernehmen. Das können Kitas, Krippen, Spielgruppen oder Tagesfamilien sein. Diese familienergänzenden Angebote bieten Kindern die Chance, bereits in den ersten Lebensjahren regelmässig mit anderen Kindern zusammen zu sein. Von niemandem lernen Kinder so viel wie von anderen Kindern.

Bei familienergänzender Betreuung denken wir zu oft an quantitative Aspekte. Gibt es genug Krippenplätze? Wie können die Kosten gesenkt werden? Zu selten fragen wir, welche Qualität die Betreuung haben muss, damit Kinder zu ihrem Recht auf eine kindgerechte Entwicklung kommen. Eine wichtige Voraussetzung ist ausgebildetes Personal, das ein fundiertes Wissen über frühkindliche Bildung und Entwicklung mitbringt und erkennt, wie sich das Kind entwickelt und wie man seinem Lernwillen Raum schaffen kann. Wichtig ist

studen Stabilität. Gute Arbeitsbedingungen wirken dem häufigen Wechsel bei den Betreuungspersonen entgegen. Erfahrene Fachleute wissen auch um die Bedeutung der Elternarbeit. Je besser die Zusammenarbeit zwischen Familie und familienergänzender Betreuung, desto mehr kann das Kind vom jeweils spezifischen Wert der unterschiedlichen Lebensräume profitieren.

Nicht jedes Kind hat das Glück, Eltern zu haben, die ihrer Aufgabe gewachsen sind. Und längst nicht jedes Kind hat die Chance, von einem guten familienergänzenden Angebote zu profitieren. Und so ist es derzeit dem Zufall überlassen, ob ein Kind eine anregende Umgebung hat – vielleicht auch nur ein paar Stunden die Woche – und damit sein Potenzial entwickeln kann. Dies darf in einer freiheitlichen Gesellschaft, die sich der Chancengleichheit verpflichtet, nicht sein. Die öffentliche Hand steht in der Verantwortung. Wenn es um Kinder geht, geht es um die Zukunft von uns allen.

Jacqueline Fehr ist SP-Nationalrätin.

# Chancengleichheit auf der Zeitachse

Die Politik ist sich über frühkindliche Bildung uneins. Wann muss sie beginnen, damit Kinder gleich lange Spiesse haben?

Das Harmos-Konkordat sieht die Einschulung aller Kinder mit dem vollendeten vierten Altersjahr vor. Bei der frühkindlichen Bildung geht es also um die ersten vier Lebensjahre. Just in diesen Jahren wird die Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern extrem geprägt. An diesem fragilen Gleichgewicht in dieser Zeitspanne hat der Staat nicht ohne Not zu rütteln. Die Eigenverantwortung steht hier an oberster Stelle.

Das prioritäre Ziel der frühkindlichen Bildung wäre es per Definition, den allerersten Lebensabschnitt eines Kindes zu nutzen, um dessen künftige Lernprozesse zu verbessern. In der Realität werden jedoch oft andere Prioritäten gesetzt. Es geht in der Politik bei der frühkindlichen Bildung nicht in erster Linie um die Entwicklung des Individuums, sondern um die Chancengleichheit, wo alle alles etwa gleich machen sollten. Dass damit nicht einfach alles besser wird, sei hier erläutert.

Länder wie zum Beispiel Deutschland kennen einen Rechtsanspruch auf den Besuch einer Kindertagesstätte, frühkindliche Bildung eingeschlossen. Deutschland zeigt hier – historisch be-



CONTRA

## Bescheidener Mehrwert

Die Eigenverantwortung steht an oberster Stelle.  
Von Christian Wasserfallen

dingt – eine sehr interessante Seite dieser Diskussion. In den ehemaligen Ostländern lässt sich bis heute beobachten, dass der Anteil verfügbarer Plätze in Kindertagesstätten viel höher liegt als in den alten Westländern. Wie unterscheiden sich nun die schulischen Leistungen der Schülerinnen und Schüler dieser beiden Regionen? Das Resultat der Pisa-Studie aus dem Jahr 2000 spricht nicht für die Einführung von Schul-

strukturen ab Geburt. Alte und neue Bundesländer haben beide sehr unterschiedliche Leistungsniveaus, wobei Bayern und Baden-Württemberg die Spitze setzen. Die Leistungsunterschiede innerhalb des Landes sind, wie zu erwarten, in den neuen Bundesländern etwas kleiner als in den alten.

Die Leistungsanalyse der Schweizer Schülerinnen und Schüler, die ja im Schnitt besser sind als die deutschen

Kameraden, lässt einen noch etwas deutlicheren Schluss zu. Der Kanton Tessin, der den frühesten Bildungseintritt kennt, bringt trotzdem nicht die besten Schüler hervor. Zwar wirkt sich nach Pisa-Studie 2009 die soziale Herkunft im Tessin weniger auf die Leistungen aus als in anderen Kantonen, aber auf das Bildungsniveau an sich hat dieses System keinen Einfluss – vielleicht sogar im Gegenteil. Die Leistungen im Tessin sind in allen Bereichen statistisch signifikant niedriger als in der Schweiz.

Ob also frühkindliche Bildung eine Nivellierung der Kompetenzen nach oben oder nach unten bewirkt, kann nicht festgestellt werden. Dieses ursprüngliche Ziel wird damit nicht per se erreicht. Dazu wäre vor allem wieder eine gesunde Leistungskultur inklusive durchlässiger Niveaustufen in den neun obligatorischen Schuljahren nötig. Offen bleibt zudem auch, ob durch frühe Bildung die Chancengleichheit wirksam verbessert wird. Denn die Leistungsbreite der Schweizer Schülerinnen und Schüler ist gemessen an vergleichbaren Ländern in Europa keineswegs schlecht. Deutschland kennt, wie erläu-

tert, einen Rechtsanspruch auf den Besuch einer Kindertagesstätte. Dennoch ist das deutsche Bildungssystem weit anfälliger auf den Einfluss des sozioökonomischen Hintergrunds als unser System – trotz hohem Anteil an Kindertagesstätten in den neuen Bundesländern.

Frühkindliche Bildung kann im besten Fall einzig zu einer Angleichung der Bildungsleistungen führen. Ein positiver oder negativer Einfluss auf das Bildungsniveau generell lässt sich nicht erkennen. Der Mehrwert bleibt also bescheiden. Obligatorien oder gar Rechtsansprüche sind in der Schweiz aufgrund der Faktenlage zu vermeiden. Aus freisinnig-liberaler Gesinnung sind staatliche Interventionen auf jeden Fall abzulehnen. Am meisten profitieren die Kinder in ihren ersten Lebensjahren von ihren Eltern und von einem intakten Umfeld. Kinder zu begleiten, ist eine wundervolle Aufgabe. Kleine Kinder gehören primär in die Obhut ihrer Eltern, nicht fremder Erziehungspersonen.

Christian Wasserfallen ist FDP-Nationalrat.

# Ein Lückenschliesser für die frühe Kindheit

Neue Forschungserkenntnisse zur frühen Kindheit sollen besser für die Praxis aufbereitet werden. Die Pädagogische Hochschule Thurgau und die Universität Konstanz machen erste positive Erfahrungen mit einem interdisziplinären Masterstudiengang.

Jörg Krummenacher, Kreuzlingen

Das Netzwerk professioneller Kinderbetreuung wird in der Schweiz auf allen Stufen zunehmend dichter gestrickt: Eine dreijährige Lehre führt zum eidgenössischen Fähigkeitsausweis als Fachperson Kinderbetreuung, Bildungstätigkeiten wie das Marie-Meierhofer-Institut für das Kind bieten Weiterbildungen nur Team- und Kita-Leitung an, pädagogische Hochschulen und Universitäten pflegen verstärkt Lehre und Forschung im Bereich der frühkindlichen Bildung.

## Neue Zentren und Angebote

Hinzu kommen beratende und koordinierende Institutionen auf nationaler wie regionaler Ebene, beispielsweise der Verband Kindertagesstätten der Schweiz. Nachholbedarf besteht indes

bei der Forschung und Vermittlung. Zudem scheinen die Kantone bei der Aufsicht über Kindertagesstätten und Horte ohne übergreifendes Konzept vor sich hin zu wirken. Es mangelt weiterhin an spezifisch ausgebildetem Fachpersonal. Nicht zufällig sind, um die Mängel zu beheben, in den letzten beiden Jahren mehrere Angebote geschaffen worden: Im Frühjahr 2011 eröffnete die Universität Freiburg das Zentrum für frühkindliche Bildung, das die anwendungsorientierte Forschung stärken und die Beratung in Praxis und Bildungspolitik verbessern will. Vor zwei Jahren haben die pädagogischen Hochschulen in St. Gallen und im süddeutschen Weingarten gemeinsam einen Masterstudiengang «Early Childhood Studies» lanciert, dessen erster Lehrgang soeben abgeschlossen wurde. Während hier der Fokus auf Kinder zwischen drei und zehn Jahren

gerichtet ist, legt die Pädagogische Hochschule Thurgau in Kreuzlingen den Schwerpunkt auf Kinder zwischen null und fünf Jahren. Sie hat ihren ersten Masterlehrgang zur frühen Kindheit im vergangenen Herbst gestartet, und auch sie bietet ihn grenzübergreifend an: in Kooperation mit der Universität Konstanz. Zudem pflegt sie regen Austausch mit dem Marie-Meierhofer-Institut und der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Ulm.

Am Beispiel dieses jüngsten Lehrgangs manifestiert sich das Bemühen, die Forschung im Bereich der frühen Kindheit zu verstärken, diese aber nicht nur für ein universitäres Fachpublikum, sondern auch für die Praxis in Kindertagesstätten, für Eltern und für die Bildungspolitik nutzbar zu machen. Dabei ist die am Bodensee gewählte Kooperation zwischen Universität und Pädago-

gischer Hochschule bisher einzigartig. Ziel sei nicht die Verakademisierung der Kinderbetreuung, sagt die Kreuzlinger Studiengangsleiterin Carine Burkhardt, sondern eine Weiterentwicklung der Betreuungsqualität. Dazu brauche es Fachleute auf unterschiedlichem Ausbildungsniveau.

## Austausch im Netzwerk

Der Masterstudiengang dauert vier Semester und ist vollzeitlich zu absolvieren. Integriert ist ein Praktikum von acht Wochen. Vor Jahresfrist ist der Lehrgang mit 28 Studierenden gestartet, jetzt, zur Halbzeit, sind noch 23 dabei, 21 Frauen und 2 Männer. «Eine normale Fluktuation», meint Burkhardt. «Ich finde, es läuft gut.» Keine Zweifel hegt sie, dass die Studierenden nach Studienabschluss eine Stelle fin-

den werden: «Solche Leute sind gesucht.» Infrage kämen etwa Jobs in der Forschung, an Hochschulen, in der Ausbildung, bei kantonalen Fachstellen.

Begleitend haben sich Kreuzlingen und Konstanz um den Aufbau eines Kompetenznetzwerks zur frühen Kindheit bemüht (www.fruehekindheit.ch), das auf mittlerweile 15 Institutionen angewachsen ist und dem sich beispielsweise die Fachstelle für Familienfragen des Kantons Basel-Landschaft angeschlossen hat. Soeben hat sich das Netzwerk zum Herbstmeeting getroffen. Wie frühkindliche Bildung aussehen soll, ist für Carine Burkhardt klar: Den Kindern soll nicht reines Wissen vermittelt, sondern ein anregendes Umfeld geboten werden, damit sie sich individuell, sozial, emotional entwickeln können – Voraussetzung, «damit ein Kind ein-facher seinen Weg gehen kann».



Als aktive Forscherin im Bereich der Grundlagen der kindlichen Entwicklung mit Schwerpunktsetzung auf das Kindergarten- und Primarschulalter verfolge ich mit Interesse die öffentlichen Diskussionen über das Für und Wider einer frühkindlichen Bildung. Hier kristallisieren sich aus meiner Sicht verschiedene Missverständnisse über die kindliche Entwicklung heraus, die zu Ängsten, Befürchtungen und Verunsicherungen führen.

Vier dieser Missverständnisse versuche ich im Folgenden zu klären.

**> Erstens:** Der regelmässige Besuch einer vorschulischen Bildungs- oder Betreuungseinrichtung stellt für junge Kinder keine traumatische Trennung vom Elternhaus dar. Vielmehr erfüllt das Fachpersonal der Einrichtung beim Kind ganz andere Funktionen, indem kindgerechte Anregungen und Spielmöglichkeiten geboten werden, für einen Rahmen für positive und altersgemässe Sozialkontakte zwischen Kindern gesorgt wird und eine institutionelle Sozialisation vorbereitet wird. Auch wenn ein Kind eine familienergänzende Betreuung besucht, bleiben die Eltern die primären Bezugspersonen, die emotionale Unterstützung in allen Lebensbereichen und Lebensphasen leisten. Eine Kleinkinderzieherin und die Mutter oder der Vater haben also sehr unterschiedliche, einander ergänzende Rollen und Funktionen in der Entwicklung eines Kindes und stehen nicht in Konkurrenz zueinander.

**> Zweitens:** Frühe Bildung hat nicht zum Ziel, Bildungsinhalte der Schule in die Vorschulzeit zu verlegen. Das würde gar nicht funktionieren – genauso wenig, wie man einem 5-Jährigen Stabhochsprung beibringen würde. Die Systemvoraussetzungen stimmen einfach nicht. Ein Kind gestaltet seine eigene Entwicklung aktiv mit. Dies bedeutet, dass jedes Kind sich selbst Aktivitäten aussucht, die seinem jeweiligen Entwicklungsstand und Interesse entsprechen. Frühe Bildung hat vielmehr das Ziel, auf der Basis von Fachwissen Kindern genau solche Betätigungsfelder zu schaffen, die seine Entwicklung optimal anregen. Frühe Bildungseinrichtungen können aber auch dort gezielt Ausgleich schaffen, wo die kindliche Entwicklung einseitig oder in eine ungünstige Richtung zu laufen droht. Hierzu ein Beispiel: Die Fähigkeit von Kindern, phonologische (lautsprachliche) Informa-

# Die vier grossen Missverständnisse

Frühe Bildung aus der Sicht der Entwicklungspsychologie.

Von Claudia M. Roebbers

tionen optimal zu verarbeiten, hängt mit dem späteren Lesenlernen und dem Erlernen der Rechtschreibung eng zusammen. Probleme in diesem Bereich machen nicht an der Haustüre von gut gebildeten Eltern und ihren Kindern halt; sie können aber durch eine gezielte Förderung in der Wahrnehmung von Sprachlauten in den vorschulischen Jahren vorbeugend, spielerisch und effektiv angegangen werden.

**> Drittens:** Manchmal wird argumentiert, dass über den ein- bis zweijährigen Kindergarten hinaus keine weiteren frühen Bildungseinrichtungen in der Schweiz nötig seien. Dieser Auffassung stehen Forschungsbefunde entgegen, die eindeutig aufzeigen, dass sich bereits mit vier Jahren bei Kindern wesentliche Entwicklungsbereiche verfestigt haben. Stabilität in der Entwicklung bringt es mit sich, dass Umweltfaktoren (z. B. Fördermassnahmen) weniger effizient auf die stattfindende Entwicklung Einfluss nehmen können. Grosse individuelle Unterschiede zwischen Kindern bestehen also bereits in einem frühen Alter und haben die Tendenz, bestehen zu bleiben – oder gar noch grösser zu werden. Frühe Bildungs- und Betreuungseinrichtungen können die Entwicklung von Kindern bereits früh positiv beeinflussen, was möglicherweise im Kindergartenalter schon zu spät sein

kann. Die heute vorhandene grosse Heterogenität der Kinder im Kindergarten oder in der Primarschule stellt für Lehrkräfte und Kinder eine so grosse Herausforderung dar, dass manchenorts in der ersten Klasse Lernziele und Lerninhalte, für die die Kinder bereit sind, nicht vollumfänglich erreicht werden können. Frühe Bildungseinrich-

tungen können wichtige Vorbereitungen im Hinblick auf die Schulbereitschaft jedes einzelnen Kindes leisten, was dann allen zugutekommt.

**> Viertens:** In den Medien wurde wiederholt berichtet, dass der Besuch von frühen Bildungs- oder Betreuungseinrichtungen zu aggressivem Verhalten führt. Diese Aussage geht auf einen einzelnen, oft falsch berichteten Befund aus den USA zurück. In dieser Unter-

suchung wurden Kinder, die mehr als 50 Stunden pro Woche in zwei oder mehreren Kindertagesstätten (mit fragwürdiger, nicht mit der Schweiz zu vergleichender Qualität) verbrachten, als aggressiver eingeschätzt als vergleichbare Kinder ohne Fremdbetreuung. Diesem speziellen Einzelbefund steht eine ganze Reihe von Studien gegenüber, die be-

legen, dass der regelmässige Besuch einer frühkindlichen Einrichtung während 25 bis 40 Stunden in der Woche zu Entwicklungsvorteilen in Bezug auf die sprachliche und soziale Entwicklung, das Spielverhalten und die Selbständigkeit führt. Insbesondere der förderliche Aspekt in der Sprachentwicklung ist für Kinder aus einem fremdsprachigen Umfeld noch bis weit in die Schulzeit hinein nachweisbar. Aus Sicht der Entwicklungspsychologie ist kaum nachvollzieh-

bar, warum Eltern ihrem Kind die Möglichkeit einer solchen kindgerechten und förderlichen Umgebung vorenthalten wollen. Vor dem Hintergrund dieser Befunde wäre eine verstärkte gesellschaftliche Sensibilisierung für frühkindliche Entwicklung und Erziehung und deren Bedeutsamkeit für die gesamte Schweiz wünschenswert. Wenn ausreichend viele und qualitativ hochwertige Einrichtungen für Vorschulkinder existieren, dann steigt die Akzeptanz und Wertschätzung dieser Institutionen und der wichtigen Arbeit, die dort geleistet wird. Jede Familie muss gleichzeitig frei sein in ihrer Entscheidung, ob das eigene Kind eine solche Einrichtung besucht oder nicht, denn nur so kann eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Fachperson und Eltern entstehen. Hierzulande sind die Dachverbände aufgefordert, Einrichtungen zu gründen, die optimal auf die Bedürfnisse der Kinder ausgerichtet sind. Nötig sind nicht nur grosszügige Raumverhältnisse, vielfältige Spiel- und Beschäftigungsmaterialien und flexible Tagesstrukturen, sondern es braucht auch gut ausgebildetes und begleitetes Fachpersonal vor Ort.

Claudia M. Roebbers ist Ordinaria am Institut für Psychologie der Universität Bern. Sie leitet dort die Abteilung Entwicklungspsychologie.

## Der regelmässige Besuch einer vorschulischen Betreuungseinrichtung stellt für Kinder keine traumatische Trennung vom Elternhaus dar.

# Auch Studien liefern keine Patentrezepte

Vorrangig Kinder aus einer reizarmen Umgebung sollten gefördert werden. Liebevolleres Eingehen auf die individuellen Defizite eines Kindes und möglichst viele Anregungen über einen langen Zeitraum hinweg: Das ist für Experten ein Beitrag zur Chancengleichheit.

Stefanie Lahtz

Auch wenn es einem Stapel an Ratgeberliteratur und wohlmeinende Teilnehmer von Elternabenden immer öfter einreden wollen – längst nicht jedes Kind muss von klein auf speziell gefördert werden. Laut Fachleuten profitieren vor allem Kinder aus einem reizarmen Umfeld, die wenig sprachliche und sonstige Anregungen erhielten und zudem keine liebevolle und zuverlässige Bezugsperson hätten, von speziellen Programmen. Somit sollten solche benachteiligten Kinder vorrangig gefördert werden. Doch auch Experten haben kein Patentrezept, durch welche der vielen angepriesenen Fördermassnahmen denn nun Kindern die umfangreiche Ausbildung kognitiver, motorischer und sozialer Fähigkeiten ermöglicht werden kann – trotz einer Vielzahl von Studien, welche die Effekte von unterschiedlichen Programmen und Betreuungsformen unter die Lupe genommen haben.

### Viele unterschiedliche Reize

Benachteiligte Kinder statt zu Hause möglichst früh und möglichst viele Stunden pro Tag in eine Betreuungseinrichtung zu bringen, bringt dem Nachwuchs

nicht zwangsläufig nennenswerte Vorteile. Dies zeigte auch eine kürzlich benannte Schweizer Untersuchung von Kaspar Burger, derzeit am Institut Universitaire Kurt Bösch in Sion tätig. Kinder, deren Eltern einen geringeren Bildungsstand aufwiesen, schlechter Deutsch konnten und weniger Bücher zur Verfügung hatten, holten nämlich bis zur Einschulung ihre kognitiven Defizite im Vergleich zu privilegiierter aufwachsenden Kinder trotz Krippenbesuch nicht auf. Zu viel Programm kann sogar kontraproduktiv sein. Denn mehrere Studien weisen darauf hin, dass eine mehr als fünf Stunden pro Tag dauernde institutionelle Fremdbetreuung im ersten Lebensjahr die kindliche Entwicklung, vor allem aber das Sozialverhalten negativ beeinflusst.

Fachleute sind sich einig, dass die durch die familiäre Herkunft bedingten Entwicklungsdefizite am besten kompensiert werden, wenn Kinder in kleinen Gruppen von gut ausgebildetem Lehrpersonal mit immer wieder neuen und vor allem sehr unterschiedlichen Materialien und Anregungen konfrontiert werden. Kinder sollten die in Programmen präsentierten Anregungen auch immer in ihrem Alltag wiederfinden und anwenden können, betont Bur-

ger im Gespräch. Der Idealfall sähe zum Beispiel so aus: Man schaue ein Bilderbuch über diverse Geschäfte an und gehe dann gemeinsam einkaufen oder lese Texte über Handwerksberufe vor und backe daraufhin zusammen Brot. Ganz wichtig sei zudem die Art der Interaktion. Nur wenn die Betreuer liebevoll und vorurteilsfrei mit den Kindern umgingen, würden diese profitieren. Auch sei es wichtig, dass in einer Gruppe nicht alle Kinder dieselben Defizite oder Probleme hätten.

Die Wissenschaft kann allerdings derzeit keine allgemeingültigen Regeln dafür liefern, wie viele Stunden pro Tag oder auch wie viele Monate insgesamt ein Förderprogramm besucht werden sollte. Denn Kinder hätten ein sehr individuelles Lerntempo und eine ganz eigene Auffassungsgabe, betont Burger. Gerade weil Kinder sehr unterschiedlich in ihrer Entwicklung seien und zudem jeweils spezifische Defizite hätten, aber auch mit einem ganz eigenen Umfeld konfrontiert seien, könne man die Wirkungen diverser Programme so schlecht miteinander vergleichen. Auf jeden Fall werde man einem Kind nur dann wirklich gerecht, wenn die Förderung stark auf es abgestimmt sei, so ist immer wieder zu hören und zu lesen.

Allerdings ist das im normalen Ablauf einer Betreuungseinrichtung meist nur selten durchgängig realisierbar.

### Bitte keine Frühschule

Ein weiteres Problem bei der Bewertung von Förderprogrammen ist zu meist, dass diese einen definierten Zeitraum umfassen. Die Kinder werden in der Regel nur davor und dann danach oder allenfalls noch zum Schuleintritt überprüft. Somit werden nur kurzfristige Effekte erfasst. Nicht so privilegiert aufwachsende Kinder, welche ab dem Schuleintritt keine spezifische Förderung mehr erhalten, weisen nämlich meist nach wenigen Monaten wieder Defizite gegenüber Alterskollegen aus einer weiterhin sehr anregenden Umgebung auf. Dies zeigen einzelne Studien, aber vor allem Erfahrungen von Lehrern. Gerade benachteiligte Kinder müssen also nicht nur bis zur Schule, sondern bis zu deren Ende und vielleicht sogar darüber hinaus betreut und gefördert werden. Eine zwar eigentlich banale, aber in der Frühfördiversität manchmal fast vergessene Erkenntnis.

Viele Experten warnen ausserdem davor, dass heutzutage frühkindliche Förderung immer öfter mit Faktenver-

mittlung verwechselt werde. Dabei sollte es in erster Linie darum gehen, grundlegende Fähigkeiten zu entwickeln. Man wisse mittlerweile, dass schon sehr kleine Kinder eigentlich wie erwachsene Forscher dächten und vorgingen, betonte die Psychologin Alison Gopnik erst kürzlich in einem Artikel in der Wissenschaftszeitschrift «Sciences». Alle Kinder hätten ein angeborenes Gespür für Gesetzmässigkeiten, welche sie dann durch Beobachten und Ausprobieren bestätigen könnten. Nur wenn Kinder mit ihrer natürlichen Neugier ihre eigene Hypothese austesten und so auch fehlerhafte Vorstellungen wieder revidieren könnten, würden sie wirklich ihre kognitiven Fähigkeiten verbessern. Deshalb sei der Trend zu immer mehr verschultem Lernen in der frühen Kindheit langfristig nicht nur sinnlos, sondern sogar schädlich für die jungen Weltentdecker.

stedtnitz. design your life.  
Potenzialanalysen für Kinder mit konkreten Resultaten – weil Erfolg kein Zufall ist.  
www.stedtnitz.ch create your life.



Das Backsteinhaus liegt in einem ruhigen Quartier. Im Garten befindet sich ein Klettergerüst, Kinder rennen schreiend herum, im Innern des Gebäudes wird auf drei Stockwerken gemalt, gebastelt, oder aus Kissen und Matratzen Häuser gebaut – nichts Ungewöhnliches also für eine Kindertagesstätte. Auf den ersten Blick gibt es keine Hinweise, dass hier in Bern in der Kita Spitalacker mit einem bildungsorientierten Konzept gearbeitet wird. Seit Januar 2011 nimmt die Kita wie alle städtischen Kindertagesstätten in Bern am Pilotprojekt Bildungskrippen.ch teil. So soll das deutsche Infans-Konzept zur Frühpädagogik in Schweizer Kindertagesstätten etabliert werden. Das Pilotprojekt in Bern dauert noch bis Ende Jahr.

### Fähigkeiten sind zentral

Während dem laufenden Projekt zur Bildungsorientierung hat sich in der Kita Spitalacker, die von rund 60 Kindern besucht wird, einiges verändert. Viele dieser Anpassungen sind jedoch nicht auf den ersten Blick sichtbar. «Die Räumlichkeiten wurden praktisch nicht verändert, das Konzept ist primär eine Frage der Haltung», sagt Fabienne Burgy, stellvertretende Leiterin der Kita. «Das Kind soll auf dem Bildungsniveau abgeholt werden, wo es steht.» Dabei seien die Fähigkeiten des Einzelnen zentral, nicht die Defizite, sagt Burgy. Ein Kind werde nicht mit anderen Vertretern der gleichen Altersgruppe, sondern nur mit sich selber verglichen, ergänzt Krippenleiterin Andrea Zengaffinen. Damit ein solcher Vergleich möglich ist, wird für alle Kinder ein Portfolio erstellt. Die Ordner nehmen einen Grossteil des Bücherregals im Sitzungszimmer in Beschlag. Für das Portfolio halten die Erzieherinnen in einem Raster ihre Beobachtungen fest. So lassen sich die Entwicklungsschritte verfolgen. Zudem enthalten die Ordner Fotos des jeweiligen Kindes.

### «Baustelle» im Garten

Diese Bilder können gemäss Zengaffinen ein wichtiges Kommunikationsmittel sein, vor allem im Umgang mit fremdsprachigen Eltern. «Auch ohne die Raster zu verstehen, wird ersichtlich, wie und womit das Kind spielt.» Anhand der Dokumentation reflektieren die Erzieherinnen mindestens alle zwei Wochen die gemachten Beobachtungen im Team und eruieren so die Bedürfnisse der Kinder. Ein Jahresplan legt fest, welche Kinder in der Kita wann genauer beobachtet werden. «So kommen auch stillere und unauffälligere Kinder zum Zug», sagt Zengaffinen. Bei unsystematischen Beobachtungen würden solche Kinder häufig im Alltagsgeschehen untergehen. Die Beobachtung des Spielverhaltens eines knapp 3-jährigen Jungen hat ergeben, dass er gerne Dinge konstruiert und zusammenschraubt, sowie mit magnetischen Kugeln spielt. Daraus folgerten die Erzieherinnen, dass sich dieses Kind für Technik und das Thema Baustelle interessiert. Ausgehend von diesem offenbar vorhandenen Bedürfnis haben die Erzieherinnen einen «Baustellen-Kasten» zusammengestellt. Dafür lassen sich auch die anderen Kinder begeistern: Eine Erzieherin, bekleidet mit einer leuchtend gelb-orangen Weste, begibt sich mit einer Gruppe auf die «Baustelle». Im Garten bohrt die Betreuerin Löcher in eine Holzwand, die Kinder – als Bauarbeiter verkleidet – sperren das Gelände derweil mit rotweissen Band aus Kunststoff ab.

### Individuelle Erziehung

Die Entwicklung vom Spielen mit Murmeln bis hin zur Baustelle ist im Portfolio des Jungen dokumentiert. In diesem Fall habe die Kommunikation mit den Eltern mustergültig funktioniert, sagt Burgy. Die Mutter habe ihrem Sohn umgehend magnetische Kugeln für Zuhause gekauft, nachdem sie die Fotos vom Spielen in der Kita gesehen hatte. Das Thema Baustelle ist jedoch mehr als ein spontanes Spiel, dahinter steckt ein spezifisches Erziehungsziel, individuell auf das jeweilige Kind in Form eines Handlungszieles zugeschnitten. In Bezug auf den 3-jährigen Jungen lautet dies: Der erwachsene Mensch, der das Kind einmal sein wird, hat einen Zugang



# Die Kinder bauen an ihrer Zukunft

*Eine Bildungskrippe versteht sich als «Lebensschule» und will Kinder auf das Dasein als Erwachsene vorbereiten.*



Spielerisches Lernen: In der Kita Spitalacker sind zum Beispiel die Treppenstufen nummeriert.

zu technischen und logischen Abläufen. Solche Ziele definieren die Betreuerinnen im Rahmen der Teamsitzungen. Die Bedürfnisse des einzelnen Kindes würden auf diese Weise mit von Erwachsenen formulierten Zielen verknüpft, erklärt die Leiterin der Kindertagesstätte. Die Erziehungsziele würden sich auf die Zukunft beziehen, sagt Melanie Bolz, fachliche Mitarbeiterin des Projekts Bildungskrippen.ch. «Es geht um die Frage, was ein Erwachsener für Fähigkeiten und Kompetenzen braucht, um ein glückliches und selbstbestimmtes Leben zu führen.» Dabei scheint aus der Perspektive der Kinder die Arbeitswelt zentral zu sein: Neben dem Baustellen-Kasten ist eine Spiel-Kiste rund ums Büro in Entstehung, mit Utensilien wie einer Tastatur oder einem Taschenrechner. Gemäss Gruppenleiterin Regula Pretto stünde dieses Thema bei jenen Kindern hoch im Kurs, deren Eltern tatsächlich in einem Büro arbeiteten.

### Bildung für alle

Die bildungsorientierte Kita versteht sich als eine «Lebensschule». Dies hat laut Zengaffinen wenig mit Lernzielen im schulischen Sinne zu tun. «Es steht nirgends geschrieben, dass alle Fünfjährigen lesen können müssen.» Falls ein Kind jedoch Interesse an Buchstaben zeige, würden die Erzieherinnen ihm entsprechendes Material zur Verfügung stellen. Damit die Kinder überhaupt ein Interesse für Zahlen oder Buchstaben entwickeln können, hängen Plakate und Poster in der ganzen Kita. Überdies sind die Treppenstufen nummeriert, so dass die Kleinen anhand der grossen Ziffern zählen lernen, sofern sie dies wollen. Vermeintliche Dekorationen an der Wand dienen als Orientierungshilfe. So können selbst die Kleinsten anhand der Fotos auf der Magnetwand erkennen, welche Kinder und Erzieherinnen am jeweiligen Tag im Haus sind. Solche Tafeln finden sich auf jedem der drei Stockwerke.

Je nach Etage sind die Räumlichkeiten in Händen der Gruppen Türkis, Purpur oder Gelb. Das Alter der Gruppenmitglieder ist durchmischt, vom Säugling bis zum Kindergärtler. Vor allem für Kita-Neulinge ist eine feste Tagesstruktur wichtig. Gemäss Gruppenleiterin Belinda Fuhrer möchten die Kinder am Anfang wissen, wann sie wieder von den Eltern abgeholt werden. Ein fester Bestandteil des täglichen Programms in der Kita Spitalacker ist auch die Zubereitung des Mittagessens. Auf dem Menüplan steht dieses Mal Pizza. Drei Kinder stehen mit der Köchin in der Küche, das Schneiden des Gemüses bereitet den Nachwuchsköchen sichtlich Spass.

In der Kita Spitalacker sei bereits vor dem Pilotprojekt gemeinsam gekocht worden, sagt Zengaffinen. «Die Kinder lernen auf spielerische Weise den Umgang mit Nahrungsmitteln.» Selbst der Geburtstagskalender im ersten Stock hat einen Lerneffekt. Bei jeder Geburtstagsfeier wird den Reagenzgläsern ein Kügelchen hinzugefügt, wer will, kann die Altersjahre der Erzieherinnen und der Kinder zählen.

Im Dachstock scheinen sich die Kinder besonders für Sprachen und Länder zu interessieren, an der Wand hängen mehrere Weltkarten. Andere bunte Plakate machen deutlich, dass das Thema Baustelle nicht nur im Garten von Bedeutung ist. Eine Abbildung zeigt alle erdenklichen Fahrzeuge und Maschinen einer Baustelle. Laut Zengaffinen ist es eine Herausforderung, wenn sich Kinder für ein Thema interessieren und die Erzieherinnen keinen Bezug zu diesem Sachgebiet haben. Die Betreuerinnen würden mit den Kindern recherchieren und auf diese Weise selbst dazulernen.

«Eine bildungsorientierte Kita bildet alle Beteiligten», ist Zengaffinen überzeugt. Die Kindertagesstätte werde durch die Umsetzung des Infans-Konzeptes zu einer «lernenden Organisation», ergänzt Bolz. Die Erwachsenen würden sich vermehrt mit Weiterbildungen auseinandersetzen, wenn das Thema im Arbeitsalltag präsent sei. Das Team setze sich aus geschulten Erzieherinnen zusammen, betont Zengaffinen. «Die Betreuerinnen können komplexeren Fragen nachgehen.» Durch das Projekt sei das Team näher zusammen gerückt. Wie es nach dem Pilotprojekt weitergeht, ist offen. Die Erzieherinnen möchten auf alle Fälle an der eingeschlagenen Marschrichtung festhalten.